Auf dem Ziegelhofe.

Novelle von Gerhard Walter.

Draußen liegt der Vollmondschein hell und blank auf den Blättern der Palmen. Leise rauschen die mächtigen Wedel im linden, kühlenden Abendwind. Ein vielstimmig Singen und Geigen hebt vor meinen Fenstern an: Tausende von Zikaden machen ihre Nachtmusik. Soweit der Mondenglanz reicht, oben am Himmel ein lichtes, verklärtes Rund, weiterhin wölbt sich eine Schale aus dunklem Metall über mir, mit blitzenden Diamanten eingelegt. Und mutterseelenallein sitze ich hier unten, ein einsames Menschenkind in kleiner Hütte. Die Neger, die drüben, jenseits des Flusses, Tamtam schlagen und Schnaps trinken, kann ich doch nicht mitrechnen.

Wenn in unsrer kleinen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.

heißt es seines Ortes. Das Wort klingt schön, ist aber leider nicht wahr, wie so manches in dieser Welt. Ich habe die Moskitonetze vor die beiden Fenster gezogen, damit der Lampenschimmer die gräuliche Mückenbrut nicht hereinlockt. Von außen her mag es ganz freundlich aussehen, der gelbe Doppellichtschein unter den Palmen her: aber in meinem Busen ist's nicht helle, ob auch mein Herz sich sehr wohl kennt in seinem Mangel, in seiner Armuth, in seiner grenzenlosen Sehnsucht nach verlorenem Glück.

Wozu bin ich eigentlich da? Ist das ein Lebensberuf, für andere Leute Zukkerfabriken zu bauen? Ist das ein Ziel erreicht haben, wenn der Schornstein über die höchsten Mangobäume hinausragt? Soll ich dann zum Augenblick sagen: „Verweile doch, du bist ja so schön!"

Nein! So lange der Mensch ein Herz hat, wird auch dies Herz mitreden wollen von Glück und Unglück, von Genügen und Darben. Und es wird immer recht behalten. O säße ich jetzt daheim im lieben, eisigen, schneeverwehten Deutschland, in kleinem Häuschen am Waldesrand und zählte den mühsam verdienten Wochenlohn auf den Tisch, und über meine Schulter schaute lächelnd jener Mädchenkopf, und sie neigte sich über mich und küßte mich: „Hans, wie hab' ich Dich lieb!" Himmelherrgott! ich wäre ein seliger Mann. Und nun sitze ich hier und in der Kiste da, da häuft sich der schnöde Mammon, und, Gott weiß, würde er mir heute Nacht gestohlen, ich eilte nicht hinter dem Diebe her. Was soll ich mit dem Zeug? Trinken thu' ich nicht; spielen mag ich nicht; mehr essen, als zum Sattwerden noth, kann ich nicht; nach Hause reisen will ich nicht — es hat ja Alles keinen Zweck!

Sich aufraffen, sich zusammennehmen — schön gesagt! Aber wozu denn? Schafft das mir wieder, was mir fehlt? Von all' den Andern in der Näh' und Ferne merkt es ja so wie so Keiner, wie's mir um's Herz ist. Das behalte ich für mich. Fehlte auch gerade noch, daß die mit den Achseln bedauernd, spottend, verwundert zuckten. Aber wenn ich allein bin, dann kann und mag ich mir selbst nichts vorlügen.

Ich bin von Natur gar nicht für die Einsamkeit, für das Entbehren des Glücks geschaffen. Ich habe ein fröhliches Herz mitbekommen auf die Lebensfahrt, das in ungebändigter Freude aufjubeln kann und solche Freude mit einem geliebten Wesen theilen muß. Aber so weit ich umherschaue diesseits und jenseits des Meeres—ich finde keines mehr. Nach mir kräht kein Hahn in der Welt, so lang und breit sie ist. Eltern, Geschwister, Tanten und Onkels —habe ich alle nicht, oder nicht mehr. Alles, was mein ist, sind drei Bilder: zwei Photogramme—Vater und Mutter; sind schon gelb und matt geworden, und der Gesichter, die drauf zu schauen sind, entsinne ich mich nicht mehr. Und dann habe ich noch ein kleines Aquarellbild, eigene Arbeit: das liegt tief unten in der Kiste, unter Geld und Gold begraben. Warum ich das nicht an die weißen Kalkwände zum Schmuck aufhänge? Weil ich den Blick der blauen Augen nicht ertragen könnte; weil es mich krank machen würde, auf die blühenden Lippen zu schauen, die ich einst im Lenz geküßt, ein seliger, seliger Mann!

Im Geiste sehe ich Dich ja doch vor mir, in all' Deiner unsäglichen Lieblichkeit, Du Traum und Glück meiner Jugend—Edith!—Da steht der Name, ehe ich es wollte; der Name, den ich im Wachen nimmer wieder gesprochen, der aber in stiller Stunde der Nacht wohl über meine Seele zog und über meine Lippen trat. Und mit dem Namen kommt mir das ganze Glück, das ganze Leid wieder in den Sinn. An Schlaf ist doch nicht zu denken: da will ich denn die Geister der alten Zeiten — es ist freilich noch nicht so gar lange her — aufrufen, daß sie mir Gesellschaft seien in der einsamen Mondnacht, und will mir hier unter den Palmen ein Schattenbild der Heimath aufbauen, wie sie unter grünen Buchen mir stets ein Paradies war. —

Architekt hatte ich werden wollen, und wurde es. Hat je Einer mit Lust und Liebe gearbeitet, dann war ich es. Dumm war ich auch nicht, und das Leben stand mir offen. Sogar Geld hatte ich; und ein großer, stattlicher Bursche war ich auch; also so etwas wie ein Liebling des Glücks, und ein gern gesehener erster Chargirter im Corps. Mein Schläger rostete nicht, und der Paukboden war mir lieber, als wie die Kneipe. Etwas von dem alten furor teutonicus kam über mich, wenn ich die Klingen gebunden fühlte und dann gegeneinander blitzen sah!

Darum trat ich als Einjähriger bei den Kürassieren ein. Der Pallasch gefiel mir; es war eine feste, wuchtige Waffe und mahnte am meisten an das Schwert der Ritter. Stolz schnallte ich ihn um; stolz hielt ich mich im Sattel; und als es im Todesjahr des Deutschen Bundes hieß, wir sollten in den Krieg ziehen, da hat Keiner mit hellerer Begeisterung sein Hurrah gedröhnt als ich.

So ritten wir los, hinter Vogel von Falkenstein drein, zum Main und über'n Main; und wo ich hinhieb, da gab's ein Loch, und wo mein Gaul trabte, bis es „Fanfaro" in's Carree hineinging, klirrend, Säbel an Bajonett, da fiel Einer in den Sand.

Es war ein heißer Sommertag. Drüben, am Ausgang der Schlucht, stand das Gefecht. Wir hielten in Deckung, bereit, hervorzubrechen. Dann kam der Adjutant angesprengt. „Aha!" ging es leise durch die Reihen. Jede Faust faßte die Zügel fester, jeder Schenkel klemmte den Gaul mit härterem Druck.

Nun erklang das schmetternde Signal zum Vorrücken. Um den Kirchhof auf der Höhe, wie wir jetzt sahen, tobte der Kampf. Die baierischen Jäger bissen um sich, daß es eine Freude war; und dreimal hatte unser Fußvolk schon gestürmt, dreimal hinter ihnen her das siegesfreudige Hurrah der hellblauen Jungen geklungen. Es war doch immer ein deutsches Hurrah, wenn's diesmal auch auf unsere Kosten ging. Und jetzt ganz besonders auf unsere, der Kürassiere. Das Signal zum Absitzen erscholl zu unserm Verwundern, und ehe wir uns recht besannen, stürmten wir, den Pallasch in der Faust, zu Fuß im rasselnden Geschwader gegen die Kirchhofsmauer. Es gab manche Beule in manchem Brustpanzer, manche Kugel riß auch ein Loch und ging weiter in's Herz hinein, manch' braver Reitersmann, der schon auf der Mauer saß, fiel klirrend in's grüne, hohe Gras nieder; aber zuletzt waren wir hinüber. Nun galt es nur noch einen kleinen Sondersturm. Auf dem höchsten Punkte des Kirchhofes stand auf hohem Postament ein schöner, großer Marmorengel, der segnend einen Palmzweig über die Schläfer und die Streiter hob.—Neben dem Marmorbild stand auf dem Sockel ein junger baierischer Jägerofficier; behaglich noch jetzt die Cigarre im Munde, den Säbel nachlässig in der Hand. Um ihn geschaart stand der Rest des geworfenen Bataillons; wenige Leute, die mit der Ruhe alter Schützen ihre Gewehre luden und auf uns abschossen nach sicherem Zielen, als ob sie nach der Scheibe schössen. Es sah gut aus, aber es wurde uns unbequem. Noch ein: „Marsch, marsch, hurrah!" und wir waren handgemein mit den wackern Jungen, die mit ihren Büchsenkolben nicht mehr viel ausrichteten gegen unsere Eisenhelme. Nur er, der Lieutenant, stand noch droben und zielte eben wieder mit dem Revolver und diesmal auf mich. Wie's eigentlich kam, das weiß ich nicht, aber im nächsten Moment schrie er auf und hielt statt der rechten Hand mit der Waffe einen blutenden Armstumpf in die Höhe;—dann stürzte er herab. Ich fing ihn auf und trug ihn aus dem Getümmel. Dann ließ ich ihn auf einem Grabhügel nieder, den bleichen, erschöpften Mann. Aber ich erschrak. So viel ich für den tapferen Gesellen übrig gehabt hatte, so tief enttäuscht wurde ich, als ich ihn genauer ansah. Er hatte so gar nichts von einer Heldenphysiognomie an sich; im Gegentheil sah ich in ein Gesicht von so unangenehmem Ausdruck, wie mir kaum je eines begegnet; und nie werde ich den Blick vergessen, den er mir zuwarf.

„Wollte Gott, ich begegnete Ihnen noch einmal in diesem Leben und könnt' Ihnen den Hieb heimzahlen, mit dem Sie meine Carriere zerhauen haben!" zischte er mir förmlich zu, „ich fürchte blos, ich sehe Sie nie wieder!"

„Kann man nicht wissen, Herr Lieutenant," gab ich zurück. „Die Welt ist klein! Soll mir recht sein, dann nehm' ich auch die linke Hand!"

Mit einem Fluch wandte er sich, kreideblaß, dem Arzte zu, der zu ihm trat.

So schieden wir. —

Mußten noch manchen guten Ritt machen, wir Kürassiere, und als wir in Frankfurt hinter dem alten Helden einritten, da hatte ich den dritten Gaul unter mir.

Dauerte dann nicht gar lange, daß wir heimwärts zogen. War 'ne frische fröhliche Zeit: Manneswerk und Mannestod im schönen Nebeneinander. Nun galt es Manneswirken im goldenen Frieden.

Ja, goldener Friede, goldene Zeit, die nun kam.

Ich hatte meinen ersten selbstständigen Bau zu leiten. Es war auf dem Lande, auf lehmreichen Boden. Einem reichen Ziegeleibesitzer gefiel sein gemüthliches Wohnhaus mit dem moosigen Strohdach nicht mehr. Er wollte sich eine Ahnenburg bauen, und ich ward dazu ausersehen, die Zinnen, Thürme und Thürmchen möglichst mittelalterlich aus der Erde wachsen zu lassen. Als ich ihm den ersten Entwurf zeigte, gefiel er ihm, und mir gefiel die schöne Berg- und Waldgegend. Um gleichzeitig mein Erstlingskind immer möglichst im Auge zu behalten, miethete ich mich für den Sommer dort ein.

Stand da in einer Waldlichtung ein zierliches, leerstehendes Wittwenhäuschen; da wollte ich wohnen, in Allem mein eigener Herr. Eines schönen Frühlingstages zog ich mit Sack und Pack — soviel ein fahrender Junggeselle davon hat—und mit einem Diener nebst Reitpferd in meine Waldklause ein. So viel erlaubten mir meine Mittel allenfalls.

Ich entsinne mich noch des ersten Morgens—es war im Mai—als ich da, etwas gegen meine Gewohnheit, kurz nach Sonnenaufgang aus dem Fenster lehnte. Wie war die Welt so schön! Dicht vor meiner Thür floß rieselnd und rauschend ein Waldbach über steiniges Geröll. Ueber das schaumige Wasser neigten sich ein weißblühender Kirschbaum und ein rothblühender Apfelbaum, welche die Zweige ordentlich in einander verschränkt hatten. Rundumher leuchtendes, junges Buchengrün. Und vom Walde her schallte das Schlagen der Finken mit herzerfreuendem frischen Klang. Wie war mir so wohl! Und hier sollte ich monatelang hausen, in dieser prächtigen, duftigen Stille; und unabhängig, sorgenlos — selber frei wie der Vogel, der in den Zweigen wohnt.

Meinen Arbeitstisch hatte ich mir vor die Thür stellen lassen. Es war ein wonniges Arbeiten dort im Maienlicht. Da saß ich hinter meinem Schirm, wenn die warme Frühlingssonne es gar zu gut meinte, und zeichnete mit nie vorher gekannter Freudigkeit. Und um mich her war's der reine Concertsaal. Da trillerte, schlug und jubilirte es in allerlei lieblichen Vogelstimmen; und immer näher kamen sie; immer zutraulicher wurden sie; streute ich ihnen doch jeden Morgen reichliche Atzung; der Weg zum Herzen und zum Vertrauen geht nicht bloß bei den Menschen durch den Magen.

Und wenn ich Abends rauchend im Fenster lag und hinaushorchte in den kirchenstillen, märchenhaft vom Abendlicht durchschienenen Wald, dann hub allmählich in dem blühenden Apfelbaum Frau Nachtigall an zu schlagen mit wunderbarem Klang; und stundenlang konnte ich dem süßen Ton lauschen; diesem Schluchzen, Klagen, Jauchzen, dem nicht das Ohr, dem die Seele Einlaß giebt.

Ich bin nie sentimental gewesen; empfindsame Menschen waren mir gräßlich von je; aber sich über Gottes Herrlichkeit zu freuen, wo sie sich uns offenbart, dessen soll sich aber auch Keiner schämen. —

So lag ich eines Abends wieder behaglich im Fenster. Prächtiger, kräftiger Waldduft kam mit dem leisen Nachthauch herangezogen; schwarz, scharf umrissen lagen die Schattenlinien des Hauses auf dem im Mondlicht schimmernden Rasen; um das Windlicht drüben in der Laube flatterten zwei große Nachtfalter; kaum daß es einmal traumhaft in den Baumkronen rauschte, und dann rieselte unhörbar ein weißliches Gestöber von welken Blüthenblättern herab. — Und die Nachtigall schlug.

Plötzlich verstummte sie, mitten in einer langen Kadenz. Ich hob das Gesicht. Was war das? Da klang es von fern her aus dem Walde mit bestrickendem, wunderbar hellem Wohllaut—aber es war Gesang aus lebendiger, jauchzender Menschenbrust; eine Mädchenstimme von mächtigem Umfang und glockenhellem Ton hatte da drüben im tiefen Haag, dem mondburchglänzten, schattenverdunkelten angehoben, und es schallte durch die Stille:

„Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' meinen Schatz viel tausendmal!"

Ich horchte und horchte. Ferner und ferner klang der Gesang der Waldnymphe; denn wer sollte denn sonst hier wohl um zehn Uhr Abends noch Ständchen bringen? Daß das Singen mir galt, war doch außer Frage — aber nein, sie, die Nachtigall, der es gesungen war, sie wußte, daß es ihr gegolten, und wieder hob sie die Stimme und schlug in die Mondnacht hinein. Und dann war Alles still; nur aus weiter Ferne war's mir, als ob tiefes Hundegebell herüberklänge in meine Einsamkeit.

Es waren Tage vergangen seit jenem Abend. Von meinem Ziegeleibesitzer hatte ich viel Schelte bekommen, daß ich so selten zur Feierstunde meine Schritte hinablenkte zum „Herrenhaus", wie er's gerne nennen hörte, und besonders die abendlichen Skatpartien mit dazu gehörigem Grog nicht häufiger besuchte. Offen gestanden, gefiel's mir zu Hause besser. Aber zu einer großen „Gesellschaft", die „mir zu Ehren" gegeben werden sollte, hatte ich nun doch bestimmt zusagen müssen.

Zwei Tage vor der großen Feier saß ich wieder stillvergnügt über meinem Reißbrett und pfiff während der Arbeit um die Wette mit dem liederfrohen Gesindel, das um mich in Büschen und auf Bäumen, auf Zaun und Hecke saß. Da plötzlich hörte ich hinter mir einen leichten Schritt auf dem Kies und den erstaunten Ausruf: „Nanu!"

Ich fuhr herum. Was war denn das? War mein Traum von der Waldnymphe doch Wahrheit gewesen? Da stand ein schön gewachsenes, schlankes, reizendes, junges Mädchen an der Hausecke, die frischen Lippen noch geöffnet zu jenem kurzen Ruf des Erstaunens, den ich vernommen; die klaren Augen verwundert auf mich gerichtet; den Hut in der Hand, und langes, blondes Haar in prachtvoller Fülle über Nacken und Rücken wallend. Neben ihr stand ein großer, gelber Leonberger, der mit etwas gespanntem Ausdruck mich beobachtete und um dessen Maul es ein klein wenig zu zucken schien, als wenn er Lust hätte, mir die Zähne zu zeigen.

Sie nickte gnädig und unbefangen mit dem Kopfe als Erwiderung auf meinen Gruß. Ich war aufgestanden vor der wirklich märchenhaft hübschen Erscheinung.

„Wohnen Sie hier?" fragte sie.

„Zu Befehl, Gnädige!"

„Davon weiß ich ja gar nichts!"

„Thut mir unendlich leid."

„Seit wann denn?"

„Seit drei Wochen."

„Und wen habe ich denn eigentlich die Ehre?" fragte sie, und das Lächeln um den reizenden Mund wurde immer deutlicher.

„Ich bin der Architekt Kugler."

„So, Architekt sind Sie!" sagte sie; „bauen Sie etwa die Ritterburg für den Herrn Meyer?"

„Ja, meine gnädigste Dryade; ich nehme an, daß Sie hier zum Walde gehören und nur Sonntagskindern wie mir sichtbar erscheinen. Ist der Hund echt?"

Sie lachte leise auf; aber so, wie nur ein Mädchen von bester Erziehung lacht. Es klang allerliebst.

„Sind leider Beide von Fleisch und Blut; mein Bruder hat eine Ziegelei da an der andern Waldkante gepachtet!" Sie wies mit dem Hut nach Süden. Ein wunderschöner, runder Arm kam dabei aus dem weiten Aermel des leichten, lichten Morgenkleides zum Vorschein.

„Ei Du Donnerchen, bist Du aber reizend!" dachte ich im Stillen.

„Darf ich 'mal sehen, was Sie da auf dem Brett haben?" fragte sie zaghaft.

„Bitte sehr!"

Sie trat heran. Der Hund wich nicht von ihrer Seite.

„Ei, wie hübsch!" entfuhr es ihr — „das wäre ja ein reizendes Wohnen in solchem Hause. Alles stilvoll —" sie beobachtete schweigend eine kurze Weile die Hauptansicht eines Jagdschlosses, die ich für eine Konkurrenz beinahe fertig gemacht hatte. Plötzlich lachte sie wieder hell und freundlich auf.

„Nein, sieh' mal hier, Pluto!" rief sie. Pluto hob sich gehorsam auf die Hinterbeine, stützte die Vorderpfoten auf den Tisch, und folgte mit großen, klugen Augen dem schlanken, rosigen Finger. „Sieh' nur, Großer, sogar die Hundehütte ist stilvoll gehalten, kannst Du sehen, was das ist?"

Ein tiefer Ton, zwischen Winseln und gelindem Brüllen die Mitte haltend, war die freudig zustimmende Antwort.

„Ja, so gut wird's Dir nicht werden! fuhr sie fort, und klopfte lächelnd den Kopf des Hundes; „der Rademacher wird Dir schon eine haltbare zusammenschlagen, aber stillos. — Er muß nämlich eine neue haben," erklärte sie, zu mir aufblickend, „deshalb interessiren wir uns so für den Gegenstand."

Mir fuhr ein lustiger Gedanke durch den Kopf. Ich hätte dem allerliebsten Mädchen gar zu gern einen Gefallen gethan.

„Darf ich Ihnen die Zeichnung dazu machen, so wie diese, aber größer und brauchbar für Ihren Rademacher?"

„Wollten Sie?" rief sie in heller Freude. Das wäre reizend! Pluto, gehe hin und gieb dem Herrn die Pfote."

Langsam setzte sich Pluto, und unwillig hob er die biedere Rechte. Ich nahm sie und schüttelte sie kräftig. Pluto brummte.

„Er mag mich nicht!" sagte ich.

„Das wird schon kommen!" antwortete sie leichthin.

„Hoffentlich bei häufigerem Verkehr. Aber darf ich Ihnen einen Stuhl aus dem Hause holen? Dann mache ich Ihnen die kleine Zeichnung gleich fertig."

Sie schaute nach der Uhr.

„Geht nicht!" erklärte sie kurz und ernsthaft; habe mich schon verspätet, muß nach Hause und nach dem Essen sehen; sonst schilt mein Bruder."

„Ja, wie soll ich's Ihnen denn zustellen? Darf ich's Ihnen bringen, das Bildchen?"

Sie sann einen Augenblick nach.

„Nein, das geht nicht! Wissen Sie, ich hol's mir morgen oder übermorgen. Adieu, und freundlichsten Dank!"

Ein kurzer, lächelnder Blick — und schon schritt sie hold und morgenfrisch, ein Bild von Anmuth und bezaubernder Jugend. Pluto tanzte vor Freude bellend um sie herum. So verschwand sie im Waldesgrün.

Ja, wie war mir denn mit einem Mal: das war ja wie frischer Lebensthau auf die grüne Wiese meines Herzens gefallen. So etwas blühte hier in der Gegend, und zu Fuß erreichbar? Na, Mädel, wenn Du nicht eine Hundehütte bekommst, die im Bädeker als Hauptsehenswürdigkeit der Gegend verzeichnet wird, dann ist die Welt alt geworden und Frauenschönheit ist eine Münze, die keinen Gang mehr hat, und künftig macht man bloß noch Pläne, Krankenhäuser und Altweiberspittel.

An dem Abend sang die Nachtigall aber! Und ich trank in der Stille eine Flasche Rheinwein dazu; und mit einem Male sang ich selbst, aber nur ganz leise für mich:

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß meinen Schatz viel tausendmal!
Schwing dich auf! Schwing dich auf!

Aber sie blieb sitzen, und ich ging zu Bett.

Die aufgehende Sonne vergoldete die Gipfel der Waldbäume, und kühl fuhr der Morgenwind durch die Baumkronen. Ich lag schon wach, wieder ganz gegen meine Gewohnheit. Erstaunt hatte ich nach der Uhr geblickt. „Hans, bist Du krank oder bist Du verliebt?" fragte ich mich, „Du, der sonst solche vorzügliche Gabe zu schlafen hat? Das giebt zu denken, wie unser Doctor zu sagen pflegte."

Die prächtige, duftige Morgenluft wehte mir durch's offene Fenster in's Gesicht, und bauschte die blüthenweißen Vorhänge wie losgeworfene Segel in die Bö. Ich lag und dehnte mich. Plötzlich brach die Sonne über den Gipfeln hervor, und eine helle Fluth von leuchtenden Strahlen drang in's Zimmer.

„Ah, heute Morgen kommt ja die Kleine und holt ihre Hundehütte," fuhr es mir gleichzeitig durch den Sinn. „Prachtvoll!" Mit einem Satz war ich aus dem Bett und lief nach meiner Mappe. „Famoses Lokal!" gestand ich mir selber. „Darin kann der ärmste Hund wohnen. Erinnert an einen altnordischen Bau! Na, das bringt Dir hoffentlich einen freundlichen Blick, Hans! Und gleich sinnig in Aquarell mit umherliegenden Knochen ausgeführt! Aufriß, Grundriß — weiter kann man die Aufmerksamkeit denn doch selbst gegen eine Waldfee nicht treiben."

Da saß ich denn wieder, wie gestern, und versuchte zu zeichnen; aber es wollte heute nicht. Ich war nicht bei der Sache. Waren es die Sonnenstrahlen, oder waren es Goldfäden, ähnlich ihrem Haar, die mir die geraden Linien verrückten und verschnörkelten — ich war nicht zufrieden mit meinem Thun und sah oft nach der Uhr, ob's noch nicht Zeit zum Frühstück sei. Kurz nachdem ich gestern die letzten Semmelkrumen den Vögeln gestreut, war sie gekommen. „Aber Hans, was geht Dich das Mädel an?" sagte ich mir, den Bleistift spitzend, der's eigentlich gar nicht nöthig hatte — da, horch, was knirschte da auf dem Kies? Ein leichter, behender Fuß; und dazu rauschte ein Gewand — ich sprang auf: richtig, da stand sie ja wieder an der Hausecke, und wieder so unendlich lieblich! Aber das Haar war dies Mal in einem Knoten im Nacken zusammengenommen.

„Guten Morgen!" nickte sie heiter, „da bin ich wirklich. Wissen Sie, eigentlich hatte ich mir vorgenommen, den Ponyjungen zu schicken; aber nachher schien mir, das hätte doch gar zu dumm und anspruchsvoll ausgesehen; es ist ja doch die reine Güte von Ihnen, wenn Sie Pluto ein Hundehaus bauen wollen."

„Ich habe noch kein Schloß lieber entworfen," antwortete ich ehrlich. „Bitte, setzen Sie sich, dann hole ich die Skizze." Diesmal hatte ich für einen zweiten Stuhl gesorgt.

„Danke, einen Augenblick zu sitzen versage ich nicht."

Sie ließ sich nieder und nahm den Hut ab und setzte ihn Pluto, der gravitätisch dicht neben ihr hoch aufgerichtet saß, auf den dicken gelben Kopf. Er leckte ein wenig nach der Hand, die über seine Schnauze fuhr. „Sieht er nicht prachtvoll aus?" fragte sie, mit sonnigem Lächeln aufblickend.

Sie sah prachtvoll aus. Der brave Köter weniger.

Ich ging auf mein Zimmer und schaute, während ich hinter dem Fenster stand, verstohlen auf das farbenprächtige Frühlingsbild draußen mit der wunderschönen Ausstattung. Sie hatte die Füße übereinander gelegt und den feinen Kopf zurückgebeugt. So sah sie nach oben, ins Himmelsblau, in dem eine Weihe langsam ihre Kreise zog. Der Maiblumenstrauß an ihrer Brust hob sich in regelmäßigem Athemzuge; die weißen Hände ruhten gefaltet im Schooß. Ich werde das Bild nie vergessen. Es wurde mir schwer, den Blick zu wenden.

Sie wandte den Kopf, wie ich heraustrat, die Skizze ihr entgegenhaltend. Mit einem hellen Freudenschrei sprang sie auf, daß sie Pluto dabei den Hut vom Kopf streifte.

„Nein, wie hübsch!" rief sie und faßte das Blatt, das ich nicht losließ. Ihre Hand lag dicht an meiner. Sie merkte es nicht, aber ich. Und während sie die Hundehütte studirte, studirte ich jeden Zug dieses entzückenden jungen Gesichtes.

„Tausend Dank!" sagte sie aufblickend und reichte mir freundlich die Hand. „Eigentlich war's doch riesig dreist von mir, Ihr gutes Anerbieten gleich so ohne Weiteres anzunehmen; aber ich weiß selbst nicht, wie's so kam," schloß sie ehrlich.

Plötzlich aber schoß ihr eine Blutwelle in's Gesicht, und sie sah erschreckt auf.

„Nein," sagte sie und reichte mir schier traurig das Blatt wieder hin — „seien Sie mir nicht böse, aber es fällt mir erst jetzt ein; das ganze war Unsinn! Ich darf das nicht nach Hause bringen!"

„Warum denn nicht?" fragte ich verblüfft.

„Mein Bruder würde ja schrecklich schelten," gab sie kleinlaut zur Antwort.

„Gestern wollte er auch schelten; ist er denn so schlimm.?"

„Er ist ein riesiger Griesgram," sagte sie bekümmert. „Wie sollte ich ihm gegenüber das Dasein der Zeichnung erklären? Er wäre im Stande, sie Ihnen zurückzuschicken und mich furchtbar zu blamiren."

Mein Herz fing an zu brennen in mir, wie sie so jungfräulich da vor mir stand.—Mir fuhr ein rettender Gedanke durch den Kopf.

„So sagen Sie ihm doch, Sie hätten die Zeichnung bestellt und bezahlt bei einem Kleckser, der da hinter'm Walde sein Wigwam aufgebaut hätte."

„Pfui, das wäre ja nicht wahr!" sagte sie mit einem Anflug ernstlicher Entrüstung.

„Es kommt nur auf Sie an, es wahr zu machen! Bezahlen Sie mich. Ich bitte sogar um mein Honorar; ich arbeite nie umsonst; ich bin sogar ziemlich theuer!"

Ein reizender Zug ängstlicher Verlegenheit legte sich wie ein Schatten über die rothen Mädchenlippen.

„Ach nein, dann geht's aber erst recht nicht!" platzte sie heraus, und ihre Blicke irrten wie Hilfe suchend umher.

Mir war's fast, als müßte ich sie in die Arme nehmen und an's Herz ziehen. „Nun, vielleicht kommen wir zurecht!" tröstete ich sie; „was meinen Sie etwa—", sie horchte ängstlich gespannt auf und blickte mir gerade in die Augen—„was meinen Sie zu dem Maiblumenstrauß an Ihrer Brust als Honorar? Oder ist's zu viel?"

Wie ein huschender Sonnenstrahl flog ein süßes Lächeln um ihre Lippen. Ohne ein Wort löste sie die Blumen und reichte sie mir hin.

„Hier! Aber sie welken schon."

Ich hätte ihr etwas Dummes sagen können, aber ich that es nicht. Mir war, als ob ich in der Kirche wäre.

„Nun sagen Sie mir aber noch, wie Sie heißen," bat ich.

Sie wurde wieder sehr roth.

„Richtig, das wissen Sie ja noch nicht einmal. Edith Zöller; wir wohnen drüben auf Rodau, der kleinen zerfallenen Ziegelei, eine gute Stunde von hier, die Sie vielleicht schon kennen. Für Ihren Künstlerblick dürfte das Nest nicht viel Anziehendes haben."

„Darf ich nicht einmal hinüberkommen und Ihrem Herrn Bruder meinen Nachbarbesuch machen?"

„Gewiß, kommen Sie!" rief sie heiter; „doch wie gesagt, Schönes ist nicht dran."

„Aber viel Schönes drin!" dachte ich, aber ich sagte es nicht.

Sie setzte den Hut auf. „Also dann sehen Sie sich einmal selbst Ihr Werk an," lachte sie freundlich. „Sind Sie morgen Abend bei Meyer's?" fragte sie plötzlich—„na natürlich", verbesserte sie sich sofort—„dann sehen wir uns ja schon bald wieder; wir sind auch eingeladen."

„Darf ich Sie dann morgen Abend zu Tisch führen?" entfuhr es mir plötzlich im freudigen Schreck ob der Nachricht.

„Gewiß, wenn nicht anders bestimmt wird, sehr gern; wir kennen uns ja schon etwas. Aber passen Sie auf, wir bekommen gewiß angewiesene Plätze und Tischkarten mit irgend einer Dummheit drauf," lachte sie. „Herr Meyer hat's mit der Vornehmheit gekriegt, seitdem er geerbt hat und sich nach Ahnen sehnt. Auf Wiedersehen!" Sie reichte mir frei die Hand und drückte die meine sogar ein ganz klein wenig.

„Nochmals herzlichen Dank!"

„Adieu, meine Gnädige!"

Da ging sie hin, die Rolle in der Hand; und mein armes Herz hätte sie auch aufrollen können und in die Tasche stecken; oder vielmehr: sie hatte mich schon drin.

Am Nachmittag ritt ich hinüber zu dem Meyer'schen „Ahnenschloß", dem es andauernd gut ging; und dann ritt ich wie Siegfried hinein in den dunklen Tann, bergauf und bergab; mir war, als seien mir Flügel gewachsen in diesem Mai. In solcher Stimmung eine Schanze stürmen, wie damals hinter Kissingen—wo der Lieutenant wohl geblieben war?—oder ein holdselig Weib entführen, das in heißer Liebesgluth die Arme um Einen schlingt: sie vorn auf's Pferd nehmen und mit ihr aus der Welt herausreiten, in kühlschattige, tief verborgene Einsamkeit: „Bist Du mein, ganz, ganz mein?"—„Ja, Hans—habe mich lieb —"

O du selige, selige Frühlingszeit!

Also bei Meyer's sollte große Feier sein.

Eigentlich machte ich mir aus dieser Häuslichkeit nicht viel. Der Mann war mir nicht besonders angenehm. Seiner äußeren Erscheinung nach konnte der große vierschrötige Geselle mit seinem ziemlich kahlen Kopf, dem struppigen, über den Mund hängenden röthlichen Schnurrbart und den etwas entzündeten Augen in dem rothen Gesicht gerade keinen Anspruch auf männliche Schönheit machen. Aber das ist ja Nebensache. Unangenehmer war mir sein gekniffenes Lächeln und ein Zug in seinem Gesicht, der deutlich verrieth, der stets etwas polternde Mann könne riesig grob werden.

Er war Wittwer. Eine Schwester führte ihm die Haushaltung: eine Dame, die sehr viel von Bildung und von ihrem neuen Sammetpelz sprach, sich reichlich mit bunten Schleifen putzte, die nicht immer nach den Gesetzen der Farbenharmonie zusammenpaßten, den Kopf sehr im Nacken trug und überhaupt das Bild einer emporgekommenen Frau war.

Trotzdem freute ich mich auf die Gesellschaft. Ich wußte wohl, weshalb.

Als ich in die Festräume des wirklich etwas engen und niedrigen Hauses eintrat, schallte mir schon rauschendes Stimmengewirr entgegen. Herr Meyer in Frack und weißer Binde empfing mich an der Thür. „Ha, famos!" begrüßte er mich vertraulich und klopfte mir mit der linken Hand auf die Schulter, während seine enorme Rechte die meinige zerarbeitete; „freue mich colossal, Sie endlich 'mal ordentlich bei mir zu sehen — kommen Sie nur, ich werde Sie vorstellen."

„Darf ich die Herren mit unserem berühmten und liebenswürdigen Architekten, dem talentvollen Erbauer meines neuen Hauses, Herrn Kugler, bekannt machen?" schrie er durch den Saal — und jetzt schwirrte ein „Ziegeleibesitzer" und „Gutsbesitzer" nach dem anderen auf mich ein. — „So, jetzt zu den Damen!" — und wieder faßte er meine Hand, und wieder machte ich meine beste Kreisverbeugung, und schaute auf—ein schneller Blick über all' die behaubten und bezopften Köpfe: von Edith sah ich nichts! Ernsthaft, wie eine Schaar von Todtenrichterinnen, saßen sie da in Sofas und Lehnstühlen, die Kaffeetassen in den Händen, ernsthaft neigten sich die weißen Frauenhäupter; hier und da knixte Eine zusammen, als ob ihr Herr Meyer einen Klapps auf die Frisur gegeben hätte; eine klapperdürre „Frau Oberamtmann" warf den Kopf noch mehr auf—es sah spaßig genug aus—und „Tante Ida" flötete in ihren süßesten Tönen auf mich ein. Dann durfte ich aus dem Reich der edlen Frauen mich wieder in die Schaar der unschönen Hälfte des Menschengeschlechts zurückziehen und mir einen Zwieback und ein Stück Torte auf das Tellerchen legen, in die ich nun nachdenklich hineinbiß.

Das Gespräch war schon wieder im flotten Gange. Ein neues Schlemmverfahren wurde mit großem Eifer verhandelt rechts von mir, und links stritten sich Zwei darüber, ob das Färben der Steine mit Dextrin zu empfehlen sei oder nicht. Ich zitterte nur, ob nicht nächstens Einer meine Ansicht über Ring- und Gasöfen hervorrufen würde. Ich bin nun einmal so: Außerhalb der Dienst- und Arbeitsstunden ist Berufssimpelei mir der schrecklichste der Schrecken. Vielleicht gehts Andern auch so. Hier aber nicht. Ich bekam leises Heimweh nach meinem Waldhäuschen — und mehr als auf das Gerede um mich her horchte ich hinaus, ob draußen nicht ein Wagen anrollen möchte. Ja, jetzt konnte ich deutlich dumpfen Klang und leichtes Hufschlagen hören — nun rasselte ein Fuhrwerk auf das Steinpflaster vor'm Hause: hurrah, da saß Edith auf dem Vordersitz des leichten Ponywagens und führte selbst die Zügel; hinter ihr ein dicker Junge mit aufgeschwemmtem Gesicht.

Der Wagen hielt, und das Hausmädchen eilte hinaus. Herr Meyer hatte würdevoll seinen Posten an der Stubenthür eingenommen. Jetzt riß er sie auf und streckte der eintretenden holden Gestalt beide Hände entgegen, den Mund zu einem Lächeln der breitesten Liebenswürdigkeit dehnend und kneifend, die ich je gesehen. Es sah aus, als wenn ein Hirschkäfer nach einer Libelle griff. Sie legte mit vornehmem Gruß kaum die Fingerspitzen der einen Hand in seine große Flosse.

„Hier brauche ich nicht vorzustellen," schrie er wieder in's Zimmer hinein, Edith's unwilligen Arm mit unerfreulicher Galanterie unter seinen ziehend: „allgemein gekannt und geliebt!"

Sie sah sehr hochmüthig aus in diesem Augenblick, aber unendlich schön. Doch da flog ein Lächeln über das liebe, stolze Gesichtchen, und kurz und energisch nickte sie mir zu. — Draußen hatte sich der Himmel allmählich bezogen, und schon fielen einzelne Regentropfen; aber hier drinnen war mit einem Male heller Sonnenschein — für mich!

„Nein, Pardon, meine Gnädige — hier den Herrn Architekten Kugler kennen Sie noch nicht"—unterbrach er sich und schritt mit ihr auf mich zu.

„Doch, Herr Meyer," warf sie ein, „wir kennen uns schon." Schnell reichte sie mir die Hand: „Ich freue mich, Sie hier zu sehen!" sprach sie freundlich, wie mit Absicht; und unter den rothen lächelnden Lippen blitzten die weißen Zähne auf.—Dann verschwand sie mit ihm im Damenzimmer, und drinnen hub ein groß' Geschnatter an.

„Wo ist denn ihr Bruder?" hörte ich meinen Nachbar fragen.

Da trat Herr Meyer wieder ein, seine Brillengläser polirend und aus blinzelnden Augen über die Gesellschaft hinschauend.

„Famose kleine Prinzeß, heh?" sagte er schmunzelnd — „etwas Pikfeines für den Kenner."

„Ich glaube, für den Liebhaber noch viel pikanter," wagte ein dicker junger Hofbesitzer einen Witz.

„Ha, ha, ha! Der Taucherer ist doch ein Schwerenöther!" scholl es unter wieherndem Lachen.

„Himmel, hast Du keine Blitze?" zuckte es mir durch den Sinn—„arme, holde Mädchenblüthe, unter solchem Gelichter!"

„Der Bruder hat 'mal wieder eine „plötzliche Geschäftsreise" unternehmen müssen," raunte Meyer meinem Nachbar zu und setzte die Brille auf. „Hm, hm!"

„Ah so!" näselte dieser, der einmal Reserveofficier gewesen war, „die kennen wir schon."

Was sollte das? — Instinktiv fühlte ich, daß irgend ein Unheil über Edith's Haupt schweben müsse — aber zunächst war sie mir nah, das genügte mir für jetzt und machte mich mit einem Schlage zum guten, fröhlichen Gesellschafter.

„Famoser Kerl," hörte ich sogar einmal flüstern, „erst war er ein bischen großartig; aber ich glaube, das war Blödigkeit."

Ich glaube selbst! —

So trödelte der Nachmittag sich so hin und ich freute mich auf's Essen. Aber Edith hatte recht gehabt, es wurde uns nicht die Wahl gelassen. Innerlich kochend bot ich Tante Ida den Arm, und eine dicke Wolke von Seide, Atlas, Spitzen und Bändern rauschte sie neben mir an die lange Tafel, die wirklich ganz feudal aussah. Ich spähte vergebens nach ihr aus, die für mich thatsächlich der Mittelpunkt dieser Art von Welt hier war — nirgends eine Spur. In der Mitte der Tafel waren Tante Ida und mir die Loose gefallen, aber da kam sie ja daher, sie, Edith, am Arm jenes witzigen Krautjunkers, ganz „Prinzeß"; den feinen Kopf etwas seitwärts, nachlässig und stolz zugleich zurückgeworfen, eine blaue, gemusterte Seidenschleife im Haar; kaum daß sie die Fingerspitzen auf den Aermel ihres Ritters gelegt hatte—näher und näher kamen sie an der andern Seite des Tisches; sie keinen Blick um sich werfend, er durch den Kneifer die Tischkarten musternd. „Hier, gnädiges Fräulein," näselte er, „Fräulein Edith Zöller, und hier mein Name daneben; reizende Gunst des Schicksals; sehen Sie nur, meine Karte ist ganz roth vor Freude!" — Ich jauchzte im Stillen auf. Edith saß mir fast gegenüber!

Sie hob die Augen und sagte mit feinem Lächeln zu mir hinüber: „Sehen Sie, ich hatte doch recht!"

„Sie meinen mit den — Dummheiten," wär' ich in meiner Freude beinahe herausgeplatzt.

Ich wandte mich Tante Ida zu. In meiner Stimmung hätte ich mit meinem Todfeind freundlich geredet, und die gute dicke Dame hatte mir ja eigentlich nichts gethan, im Gegentheil. Da brach es sich noch einmal Bahn durch die Nachzügler, und sieghaft kam Herr Meyer daher, die knusprige Frau Oberamtmann am Arm, und uns gegenüber sank das Paar auf die Stühle. Edith saß an Herrn Meyer's linker Seite.

„Meine Anordnung," flüsterte er ihr zu, und lächelte wieder wie eine aufgeklappte Auster. „Ihnen hoffentlich nicht unangenehm?"

„Im Gegentheil," antwortete sie; „ich sitze Ihrer Schwester sehr gern gegenüber."

„Ach, so ein liebes Kind!" raunte dieser mir zu; „ein kleines bischen — na, wie soll ich sagen: fürstlich, prätentiös. Aber das wird sich schon geben; sie ist ein ganz armes Mädchen."

„Das ist allerdings unverzeihlich," gab ich zurück; „ich weiß nicht, ob Sie auch so denken, Fräulein Ida; aber nach meiner Ansicht giebt das Vermögen doch eigentlich den Ausschlag."

„Das wußte ich gleich, daß Sie ein grundverständiger junger Mann wären," gab sie freudig bewegt zur Antwort; „was nützt mir Bildung und alle Fisematenten, wenn Power-Lise zum Fenster hinausguckt!"

„Ja, es ist ein schönes Ding, immer sagen zu können: „Meine Mittel erlauben mir das!" erwiderte ich. „Es giebt ja thörichte, vorurtheilsvolle Menschen, die das Protzenthum nennen. Aber die läßt man ruhig reden; unsere Mittel erlauben uns das auch. Befehlen Sie weiß oder roth?" Mir war, als ob Edith's Auge auf uns lag.

„Bitte um weiß! Die Dame links von Ihnen — na, wir sprechen nachher davon; unterhalten Sie sich ein bischen mit Der," lächelte sie huldvoll, und hinter dem schnell aufgeschlagenen Fächer flüsterte sie mir eilig zu: „Goldfisch!"

Ich sah mir das Mädchen von der Seite an. Nicht hübsch und nicht häßlich, etwas thöricht aussehend, sehr schweigsam und jedes Mal heftig erröthend, wenn sie angesprochen wurde. — Mein Blick glitt hinüber zu Edith —: heiß und mächtig wallte die Liebe in meinem Herzen auf zu dem „armen Mädchen".

So verlief die Tafel, wie alle, unter vielem Trinken, noch mehr Gerede. — Herr Meyer hielt eine sehr stilvolle Rede auf die „liebenden Weiber", die mit Hussah und Holla aufgenommen wurde, nur Edith's Lippe schürzte sich wie im schmerzlichen Spott, als ich über den Tisch mein Glas ihr zuneigte. Ein Blick, in dem etwas lag wie: „Gottlob, doch Deinesgleichen!" traf mich dabei.

Beim Nachtisch ging es schon sehr munter her. Wenn Tante Ida mir etwas zu sagen hatte, faßte sie mich am Arm, und mehr als einmal sah ich Edith eine schnelle Bewegung machen, wie im peinlichen Verdruß. Sie trug wieder einen Strauß von Maiblumen. Ich sehnte mich nach einer Glocke davon. Um uns her schrie und lachte Alles durcheinander, und Keiner achtete darauf, daß ich schnell auf meine Tischkarte schrieb: „Hundehütten im Preise gestiegen. Bitte um kleine Nachzahlung!"

Ich schob ihr die Karte langsam hinüber. Sie hatte mich schreiben sehen, und zog das Blatt mit der Serviette an sich. Lächelnd las sie und zog einen Blüthenstengel aus dem Sträußchen. Mit der Gabel zwei Löcher in das Steifpapier bohrend, flocht sie ihn durch dieselben und schnellte es zu mir hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

—Die wahre Werthschätzung liegt mehr im Respectiren der Schwächen, als in der Anerkennung der Vorzüge.

Gutes Gedächtniß.

Kurz bevor Sherman seinen Feldzug nach Georgia unternahm, wurde eines Tages von Unionssoldaten ein Mann aufgegriffen, den man für einen Rebellenspion hielt, trotzdem er die Bundes-Uniform trug. Seinem ganzen Wesen und seiner Aussprache nach war er entschieden ein Südländer, er behauptete jedoch, er gehöre einem Bundesregiment an, welches zwei Meilen davon sein Lager aufgeschlagen habe; er heiße George Swift und sei nur herübergekommen, um einige Freunde zu besuchen. Indessen hatte man gesehen, wie er sich heimlich Notizen aufschrieb, und auch die Fragen, welche er an die Soldaten stellte, waren verdächtig. Man brachte ihn zum Verhör vor den Officier, der gerade die Wache commandirte.

„Zu welchem Regiment gehören Sie?" fragte der Officier. Der Gefangene gab prompt Antwort. Zufällig kannte der Officier das betreffende Regiment ganz genau. Er fragte den Gefangenen nach verschiedenen Einzelheiten, wie nach den Namen der Officiere des Regiments, der Brigade und der Division, zu welchem es gehörte, und in keinem Falle blieb der Gefangene die richtige Antwort schuldig. „Wen wollen Sie denn eigentlich hier in unserem Lager besuchen?" fragte der Officier weiter.

Der Gefangene stutzte, aber nur für einen Augenblick. Dann gab er einen Namen an, den es im ganzen Regiment nicht gab. Dies genügte, um ihn in Arrest zu bringen. Unterdessen wurde nach dem benachbarten Lager gesandt, um den Capitän der Compagnie, zu welchem der angebliche George Swift zu gehören vorgab, herüberzubitten. In etwa einer Stunde langte derselbe an. Der Gefangene wurde ihm im Zelte des Brigade-Generals vorgeführt.

„Capt. Morton," sagte der Gefangene, indem er militärisch grüßte, „die Leute hier scheinen zu glauben, daß ich ein Rebellenspion bin."

„Wer sind Sie denn?" fragte der Capitain verwundert.

„Und Sie können so fragen?" warf der Mann vorwurfsvoll ein. „Bin ich denn nicht der George Swift von Ihrer eigenen Compagnie?"

„Das ist nicht möglich. Ich habe Sie noch nie in meinen Leben gesehen."

„Aber, Capt. Morton!"

Beide Männer starrten sich eine Weile lang an, als ob sie ihren eigenen Sinnen nicht trauen wollten. Da fragte der bei dem Verhör mit anwesende General:

„Wie lange waren Sie bei der Compagnie?"

„Vier Monate. Ich kam als Rekrut aus Peking, Illinois."

„Wer ist Ihr Sergeant?"

„Sergeant White."

„Wer sind Ihre Officiere?"

„Capt. Morton, Premierlieutenant Green, und Lieut. Davis. Letzterer befindet sich auf Urlaub daheim."

„Wie viele Mann zählt Ihre Compagnie?"

„Achtundfünfzig."

„Wer sind Ihre Zeltgenossen?"

„Oscar Jackson, Thomas Parker und John Bridgion."

„Nun, Capitain?" wandte sich der General fragend an den Letzteren.

Derselbe war ganz verblüfft. Der Mann hatte jede Frage ganz richtig beantwortet, und es wurde dem Capt. Morton ganz wirr im Kopfe. Endlich erklärte er bestimmt, er kenne den Mann nicht, und habe ihn nie in seiner Compagnie gehabt.

Jetzt befahl der General dem Gefangenen, sich auszukleiden. Dies gefiel ihm nicht, und er machte dem Capitain Vorwürfe, daß er ihn auf eine so unwürdige Weise behandeln lasse. Schließlich kam er dennoch langsam dem Befehle nach. In seinen Stiefeln fand man Zettel, von denen der eine folgende Inschrift trug:

A......1 d...... 27
I............... 9000
C............... 1600

„Was bedeuten diese Zahlen?" fragte der General.

„O," meinte der Gefangene gutmüthig, „das sind arithmetische Aufgaben, mit deren Lösung ich mir die Zeit vertrieben habe. Wenn Sie mir übrigens nicht glauben und mich noch immer für einen Spion halten, dann bitte ich, meinen Sergeanten und meine Zeltgenossen holen zu lassen. Sie haben hoffentlich ein besseres Gedächtniß für Gesichter, als Capt. Morton."

Zwei Stunden später waren der Sergeant und die Zeltgenossen da. Zuerst trat der Sergeant vor.

„Kennen Sie diesen Mann?" fragte der General.

„Nein, mein Herr."

„Ist er nicht Mitglied Ihrer Compagnie?"

„Nein, mein Herr."

„Sie sind davon ganz fest überzeugt?"

„Gewiß, Herr General!"

Swift lächelte, als ob ihm das Verhör großen Spaß bereite. Dann sagte er: „Vielleicht habe ich meine Haut mit Jemand umgetauscht, seitdem ich heute früh das Lager verlassen habe. Sergeant White, Ihr Vorname ist Thomas. Sie sind aus Chicago. Sie sind zweimal verwundet worden. Letzte Woche hat Sie Ihr Vater besucht. Sie bekommen Liebesbriefe von einem Mädchen aus Galesburg. Sie sind 32 Jahre alt. Sie haben einen Bruder in Compagnie C. Lassen Sie mich unsere Compagnie aufzählen. Allbright, Allison, Andrews, Arkwright, Bemeäl, Beamer, Bostwick, Carter, Corliß, Collins, Costigan, Cummerford" — und mit diesen Worten haspelte der Mann die ganze Namensliste richtig ab.

Der Sergeant fuhr sich mit der Faust durch die Haare, um sich zu überzeugen, ob er wache oder träume. „Ich habe," so sagte er endlich stotternd, „den Mann nie gesehen, er muß aber zur Compagnie gehören."

„Well," meinte der General, „dann nehmen Sie ihn wieder in's Lager zurück, Sergeant. Doch halt, wo sind die Zeltkameraden?"

Die drei Soldaten wurden hereingerufen. „Kennt Ihr diesen Mann?" fragte der General.

In fünf Minuten war das Räthsel gelöst. Die Soldaten erzählten, Swift sei vor 4 oder 5 Tagen zu ihnen in's Lager gekommen, um angeblich einen Freund zu besuchen. Er habe sie tüchtig tractirt, und dafür hätten sie ihm erlaubt, bei ihnen im Zelte zu bleiben. Von diesem Zelt aus habe er dann verschiedene Streifzüge durch das ganze Lager sowie durch die ganze Umgegend gemacht.

Swift versuchte es, auch diese seine „Zeltkameraden" des Irrthums zu überführen, als jedoch noch mehr Leute von „seiner" Compagnie herüberkamen und gegen ihn als Zeugen auftraten, da war sein Schicksal besiegelt. Er gestand schließlich Alles ein. Er war ein Spion von Johnsons Armee, und hatte sich darauf verlassen, daß ihm sein gutes Gedächtniß aus jeder Klemme helfen würde. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Galgen verurtheilt. Er nahm das Urtheil mit der größten Kaltblütigkeit auf. Vier Tage später stand er mit der Schlinge um den Hals auf der Fallthüre.

„Meine Herren", — dies waren seine letzten Worte — „es ist heute ein verdammt schöner Tag für eine Reise, wie ich sie jetzt unternehme." Eine Minute später war er todt.

Verschiedenes.

—Ein abgefeimter Gaunerstreich wird aus Petersburg gemeldet. Dort wurden dieser Tage in einer Apotheke zwei, von ein und demselben Arzte ausgestellte Rezepte abgegeben. In dem einen derselben war eine Athropinlösung zum Einträufeln in die Augen, in dem anderen eine Schwefelsäurelösung zum innerlichen Gebrauch verordnet. Als die Medikamente den Bestellern eingehändigt waren, erschien nach kurzer Zeit der eine derselben und erklärte, ihm sei anstatt Athropin irgend eine giftige Flüssigkeit verabfolgt worden, mit der er sich das Auge verbrannt habe. Gleichzeitig wies er auch das Fläschchen vor, in welchem sich Schwefelsäure befand, obgleich in der Signatur Athropin angegeben war. Sein Auge hatte der Mann sorgfältig verbunden und drohte dem Provisor, daß er ihn sofort verklagen werde. Bestürzt bat dieser ob des Versehens um Entschuldigung und bot, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, dem Mann eine bestimmte Geldsumme, mit welcher dieser sich denn auch abfinden ließ. Bald darauf kam der zweite Besteller und erklärte, er habe ein schreckliches Zeug eingenommen, welches ihm unerträgliche Schmerzen bereite, und führte mit dem Provisor eine analoge Manipulation aus. Das Ende vom Liede war, daß der Provisor sich gezwungen sah, auch diesem Individuum eine bestimmte Geldsumme zu zahlen (es sollen im Ganzen 500 Rubel gewesen sein), obgleich er sich schon darüber klar war, daß er das Opfer eines raffinirten Gaunerstreichs geworden sei, welches die beiden Individuen verabredetermaßen mit ihm ausgeführt haben.

— Der „Salzburger Ztg." wird folgende sonderbare Geschichte berichtet: „Vor zwei Jahren war Franz Lirk, Zimmermann von Ostermiethling (Oberösterreich), beim Wasserbau unweit St. Georgen bei Oberndorf beschäftigt und trank im Durst aus einer nahen Lacke, was ihm jedoch statt Erquickung, sofort Uebelkeit machte. Er empfand seitdem sich steigernde Schmerzen im Innern und ließ sich, im Herbste desselben Jahres noch, wohl erfolglos, auf Magen-Rheuma behandeln. Nach Monaten erst wurde ihm klar, daß er damals mit dem Wasser Schlangenbrut (!) getrunken und heute ist der seltsame Gast in seinem Magen bereits so entwickelt, daß an eine natürliche Entfernung desselben nicht mehr gedacht werden kann. Der Unglückliche fühlt die Schlange, wenn sie auf einen Klumpen zusammengeballt ruht, und spürt eben so ihre Bewegung oder gar ihr Aufsteigen zum Halse. Das letztere, neben Anderem, ein Gefühl von Kälte im Schlunde weckend, geschieht besonders dann, wenn der Mann längere Zeit nichts ißt. Am besten kommt er mit ihr bei Milchgenuß aus, der sie befriedigt, dann hat er Ruhe; fette Speisen, oder gar Wein oder Branntwein machen das eingesperrte Reptil rasend und der Mann weiß sich nicht zu helfen vor Athemnoth und anderen Beschwerden. Interessant ist es, daß die Schlange, trotz der seltsamen Umstände, unter denen sie aufgewachsen, doch ihre Natur hinsichtlich des Winterschlafes nicht zu verleugnen scheint. Während der kalten Jahreszeit liegt sie unbeweglich, als Klumpen fühlbar, auf einer Seite des Magens, und Lirk geht in Folge dessen während dieser Zeit fast einseitig. Seine Nervenkräfte sind, seit er von dem Vorhandensein der Schlange sich überzeugt hält, so herabgekommen, daß er weder zum Arbeiten noch zum Essen Lust findet und einen recht mitleidenswerthen Eindruck macht. Im Juli dieses Jahres consultirte er, angeblich, Salzburger Aerzte, die ihn indeß in seiner Vermuthung nicht bestärkt haben. Leute, die den in den Dreißiger-Jahren stehenden Mann schon länger kennen, der, gewesener Militär, stets rüstig und arbeitsam war, schließen eine Simulation gänzlich aus und bedauern den Unglücklichen, der sich augenscheinlich dem Tode entgegenquält. —Was doch die Leute Alles glauben!

Auf einer überseeischen Bierreise — im engsten Sinne des Wortes — ist, wie aus London signalisirt wird, ein gelehrter Orientale begriffen. Es ist kein Geringerer als ein Professor der japanischen Universität zu Tokio. Er kommt im Auftrage seiner Regierung, welche mit landesmütterlicher Sorgfalt ausforschen lassen will, welches europäische Bier für durstige Japaner zum „officiellen Landeslabsal" geadelt werden soll. Der Professor läßt es sich zur Zeit noch in München gut sein, geht von dort nach Wien, danach zum Berliner Wei[illegible] ferner nach Kopenhagen und dann [illegible] England. Es handelt sich übrigens um eine ganz ernsthafte Sache, wobei es sich um großen Export drehen kann. Das Beispiel zu diesem Aufraffen der japanischen Regierung hat China gegeben. Eifersucht ist dabei im Spiel. Die Regierung des Reiches der Mitte hat Befehl gegeben, ihre Flotte mit englischem Flaschenbier auszustatten, das im Orient Glück gehabt und beispielsweise in Centralasien fünf Gulden Gold per Fläschchen kostet. Prinz Chun hat das betreffende Edikt der Admiralität von Peking unterzeichnet. Den Chinesen genügt ihr Thee nicht mehr. Die Yankees boten ihnen längst so viel Schnapssorten an, als das Jahr Tage zählt, vom milden „Morning smile" (Morgenlächeln) bis zum „Corpse reviver" (Leichenerwecker). Aber die chinesische Regierung entschied sich für englisches Ale und das eigenländische Feuerwasser Samshu, dem perfidesten Hamburger Rum zum Verwechseln ähnlich, ist mit Verbot bedroht. John Bull glaubt, daß er den Vorzug dem bekannten chinesischen Diplomaten Marquis Tseng zu verdanken hat, der sich lange in einem englischen Seebade aufgehalten. Die Lorbeeren des Prinzen Chun ließen, wie schon erwähnt, Japans Beherrscher nicht schlafen. Daraus entsprang die Mission des Eingangs gedachten Professors.

— In dem französischen Seebade Trouville haben die Damen nun eine neue Pikanterie ersonnen, die ihnen nicht geringen Spaß macht. Sie kommen nämlich tief verschleiert in's gemeinschaftliche Bad. Natürlich wissen die badenden Herren nun nicht, wer die oder jene Gestalt ist, deren Reize das Badegewand umhüllt, deren Gesicht der Schleier verdeckt. So kommen die drolligsten Verwechslungen vor, ja das Bad hat hierdurch fast das Amüsement eines Maskenballs gewonnen. Man fragt scherzend: „Wer bist du, Besitzerin dieser schönen Arme? Wie nennst du dich, Eigenthümerin der kleinsten weißen Füßchen?" Natürlich entwickeln sich auch hier alle Intriguen, und wegen einer verschleierten Badenden mit junonischer Gestalt wäre bald ein Duell entstanden. Da rettete im letzten Momente ein indiscretes Kammermädchen die Situation, indem sie verrieth, daß sich hinter dem Schleier ein hochfürstliches Antlitz berge. Und zwei Bürgerliche hätten sich damals bald die Hälse gebrochen! Den größten Nutzen haben aber durch diese Neuerung die Modistinnen, die binnen sechs Wochen mehr Schleierhüte verkauft, als sonst in zwei Jahren. Der „Harem im Wasser," wie Dumas das Schauspiel nannte, amüsirt sich aber — und das ist in Trouville die Hauptsache.

— Mißgünstig. Emma: Du trägst aber heute eine schöne Jacke — die sieht ja aus wie Seide! Bertha: Sie ist auch Seide! Emma: Seide? Ich dachte Leinwand!

Vorwurf.

Nur Schreckniß, Mordthat und Liebestrug
Wißt heut' Ihr im Kunstwerk zu schildern —
Es gibt schon im Leben Jammer genug,
Wozu noch in Büchern und Bildern?

— Eine neue Bekehrungsmethode hat, wie aus London geschrieben wird, Miß Florence Macnagthon ausfindig gemacht und, was noch mehr gilt, angewandt. Die junge Irländerin, welche auf dem Landsitz Runnkerry House, bei Bushmills, im Norden Irlands ihren Wohnsitz hat, ist eine begeisterte Temperenzlerin und suchte einen Fischer, der wie alle alten Theerjacken, seinen Grog über Alles liebt, zum Teetotaler zu bekehren. Der Fischer wußte auf die schneidigen Argumente der begeisterten Dame nichts zu erwidern; um ihre Zudringlichkeit los zu werden, sagte er schließlich: „Hören Sie, Miß, wenn Sie sich dazu verstehen, von Blackrock bis Balantrae quer durch die Bucht zu schwimmen, ohne zu ersaufen, so will ich auf mein Gläschen verzichten und mein Leben lang das blaue Bändchen im Knopfloch tragen." Miß Macnaghton nahm den alten Kneipkumpan beim Wort und schwamm die ganze Distance, etwa eine Meile, in 40 Menuten. Der Fischer hatte seine Wette verloren und trägt das blaue Bändchen im Knopfloch. Wenn jedoch jede Bekehrung zur Temperenzsache auf diesem Wege zu Stande gebracht werden müßte, hätten die Kneipwirthe wenig zu befürchten.

— Beweisend. Am Stammtisch im Schützenlies'l geht es lustig her. Da ist ein Hauptmitglied von einer vierwöchentlichen Reise, bei der er auch Berlin berührt hat, zurückgekehrt und erzählt den guten Freunden seine Reiseerlebnisse. Nur an der Ecke vergraben, unter einem großen Zeitungsblatt, sitzt ein Fremder, der in seine Lecture so vertieft ist, daß er nichts von alledem hört und sieht. Die Anderen aber lauschen gespannt auf den Erzähler, daß sie wiederum den Fremden nicht beachten. Jetzt fragt der Weitgereiste: „Kennen Sie den neuesten Witz in Berlin?" „Nein, nein, erzählen", ruft Alles. „Nun, meine Herren, wer ist unfehlbarer als der Papst? Alle schweigen. „Die Juden, denn die fehlen nirgends". „Doch," erwidert unter dem Gelächter der Anderen ein Mitglied, „an diesem Stammtisch." In dem Augenblick hat der Fremde, welcher seine Lecture beendet, bemerkt, daß er an einen Stammtisch gerathen ist und stellt sich daher schnell vor: „Gestatten Sie, meine Herren, mein Name ist Cohn."

— Aus Madrid wird eine Geschichte erzählt, wie man Feinde versöhnt. Der Schriftsteller del Silvo wurde vor einem Jahre wegen hochverrätherischer Artikel, die er veröffentlichte, verbannt. Seine Frau, die im größten Elend zurückblieb, erbat von der Königin-Regentin die Begnadigung ihres Gatten. Diese wurde gewährt und del Silvo kam zur Audienz, um sich bei Donna Christina zu bedanken. Im Laufe des Gespräches fragte die Königin: „Wie viele Kinder haben Sie?" — „Sechs," lautete die Antwort. — „Das ist zu viel," sagte die Regentin, „theilen Sie mit mir." Del Silvo verneigte sich und auf Befehl der Königin wurden [illegible] Töchter des Schriftstellers in einem königlichen Erziehungsinstitute untergebracht.

— Ein classisches Citat. Ein Verein hat sich zu einer Landparthie einen Eisenbahnwagen gemiethet. Als die Mitglieder denselben in Besitz nehmen wollen, ergiebt sich, daß mehr Theilnehmer anwesend, als in dem gemietheten Wagen Platz finden können. Der Zugführer setzt allen Reclamationen ein stoisches Achselzucken entgegen und erwidert schließlich nur: Ja, meine Herren. „Der Wag'n ist kurz, die Reihe lang."

— Das Aergste. — Denken Sie nur, dem Herrn Mälzle ist einer von seinen beiden neugebornen Zwillingen gestorben! — Ei ei, das ist recht bedauerlich!" — Freilich wohl und das Aergste daran ist noch das, daß die beiden einander so ähnlich waren, daß die Leute nicht einmal wissen, welcher gestorben ist!"

— Bescheiden. Herr: „Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen als Zeichen meiner Verehrung einen von diesen fünf Schmuckgegenständen zum Geschenk anzubieten. — Bitte, wählen Sie!" — Tänzerin: „Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten, ich lehne jedoch jede Wahl ab — ich bin mit Allem zufrieden!"

— [illegible]chstes Tal[illegible] Tini: „Denken Sie sich, Fräulein [illegible] die Emma Müller hat neulich einen Walzer componirt!" — Fräulein Lisi: „Ja, die hat aber auch Talent zu Allem. Die singt, malt, componirt — und nächstens wird sie gar den — Referendar heirathen!"

— Renommage. „Denk' Dir nur, ich habe neulich von der Tochter des Regierungsraths von Schneidheim einen Korb bekommen!" — „Da brauchst Du Dir nichts darauf einzubilden! Ich habe von der Tochter des Commandirenden, Excellenz General Donnermark, Besitzer hoher Orden, einen Korb bekommen!"

— Der schlaue Fritz. — Fritz soll von seiner Mutter Schläge bekommen. In dem verhängnißvollen Moment ruft er plötzlich: „Herein!" Die Mutter läßt erschreckt Fritz und die Ruthe fahren, und während man nachschaut, wer vor der Thür steht, ist Fritz verschwunden.

— Etwas voraus. — Gestern war meine gnädige wieder einmal im Kränzchen — na, da werden wir schön schlecht g'macht 'worden sein! Ich hab' ihr aber auch heut' g'sagt: „Wir, Madam," hab' ich g'sagt, „haben wenigsten[s] etwas voraus: wir werden in der guten Stube schlecht gemacht, die Herrsch[aften] aber in allen Winkeln!"

— Der eigentliche Gru[nd]. „Aber was magst Du Dich nur so um den Tod Deines Mannes grämen, mit dem Du zwanzig Jahre lang blos i[n Un]frieden gelebt hast!"—„Ueber seinen [illegible] würde ich mich auch nicht so sehr grä[men], wenn er mich nur nicht als eine [illegible] Wittwe zurückgelassen hätte!"

— Etwas anderes. Dorfschullehrer: „Pfui, schäm' Dich, Jörg, Dein Schnupftuch zu vergessen—setze Dich einen 'runter." — Jörg: „Ich hab' in mein Schnupftuch eine Wurst für Sie eingewickelt, Herr Lehrer." — Lehrer: „Das ist etwas anderes — setze Dich zwei 'rüber."

— Ausnützung. Tochter (im kalten Bade): „Mutter, ich geh' 'raus, mich friert!" — Mutter: „Gott? Was fällt Dir ein, Eva, wo hier 's kalte Bad kostet 35 Pfennig'! Du bist noch lange nicht blau genug für das viele Geld!"

— Ganz einfach. „Wie konnten Sie mir diesen Geldschrank als diebssicher verkaufen? Heute Nacht wurde er ausgeleert." — „Ja, da haben Sie halt 'was drinaen gehabt."

— Drum auch. — „Was ist das für ein bildschöner Mensch dort drüben? Der gleicht ja wahrhaftig einem Apollo!" — „Sehr natürlich. Es ist ja auch der Zahlkellner aus dem Cafe Belvedere!"

— Im Bade. „Können Sie schwimmen, Herr Cohn?" — „Heißt ä Frag, wenn ich mich halt schon zwei Jahr über Wasser."